

**Laudatio zur Verleihung des Europäischen Handwerkspreises
an Bundespräsident a.D. Dr. h.c. Joachim Gauck am 16.11.2018**

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Sehr verehrter Herr Bundespräsident,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

das ist jetzt schon eine echte Herausforderung: hier würdevoll zu stehen, nachdem uns diese jungen Leute gerade mit ihrer Musik so beeindruckt und mitgerissen haben. Das ist wirklich ganz große Klasse, was die Rheinische Musikschule an jungen Talenten zu bieten hat, und ich finde, das hat einen Extraapplaus verdient. Ganz herzlichen Dank! Wir freuen uns sehr, dass wir später noch ein wenig mehr von Ihnen hören werden.

Diese tolle Musik macht den historischen Raum noch einmal zu einem ganz besonderen Erlebnis. Und wenn man diese wunderbar filigrane, zierliche Gotik des Hansa-Saals auf sich wirken lässt, dann spürt man die Luftigkeit, Leichtigkeit und Lebensfreude, die man den Rheinländern so gerne nachsagt.

Die Stimmung, die hier in dieser rheinischen Gotik aufkommt, ist aber eine ganz andere als diejenige, die eine mecklenburgische Backsteinkirche ausmacht. Die Gotik dort ist viel ernster, düsterer, irgendwie erdverbunden und schwerblütig.

Wir, die wir so das Heitere und Leichte lieben, können uns nur schwer hineinversetzen in die Stimmung, wie sie beispielsweise in der trutzigen und etwas baufälligen Rostocker Marienkirche im Herbst 1989 herrschte, die im Leben unseres Preisträgers eine so wichtige Rolle spielte.

Wir, die wir fast alle in Freiheit geboren und aufgewachsen sind, können nicht wissen, was es heißt, voller Furcht den Weg in eine Kirche zu suchen, an deren Eingang jeder Besucher vom allgegenwärtigen Staat genauestens überwacht wird.

Uns fällt es schwer, die Angst und die Ungewissheit der Menschen nachzuempfinden, die sich in der Kirche im kleinen Kreis zusammenfinden, um gegen diesen allmächtigen Staat miteinander Halt und Haltung zu finden.

Wir können uns nur schwer vorstellen, welches Gefühl der Befreiung, aber auch der Sorge damit verbunden ist, wenn der Kreis derer, die zu Gebetskreisen und Fürbitten kommen, immer größer wird. Und was in einem vorgeht, wenn der furchterregende und allmächtige Staat innerhalb weniger Wochen unter dem sanften Druck der Betenden und der Demonstranten seine Autorität verliert. Und wie auf einmal aus geduckten Untertanen aus eigener Kraft mündige, selbstbewusste Bürger werden.

Sie, sehr verehrter Herr Bundespräsident, haben uns all diese Erfahrungen voraus.

Sie haben anders als wir am eigenen Leibe, in der eigenen Familie erlebt, wie brutal ein totalitäres Regime in das Leben der Menschen eingreifen kann. Sie wissen, was es heißt, eine Gegenhaltung zu einem solchen Staat zu entwickeln.

Und noch mehr als das. Sie haben als Pfarrer Menschen in ihren Kirchengemeinden über viele Jahre hinweg einen geschützten Raum gegeben, in dem sie eine aufrechte Gegenhaltung zu einem totalitären Staat entwickeln konnten.

Sie haben dort eine Erfahrung von Wahrhaftigkeit und Demokratie angeboten, die in der Stunde der Revolution so wichtig wurde. Als der historische Moment da war, haben Sie Tausenden von Menschen eine Stimme gegeben. Sie haben die Ängste und die Hoffnungen, die Freude und die Zerrissenheit dieser Menschen ausgesprochen.

Mich hat bei der Einstimmung auf den heutigen Tag beispielsweise sehr bewegt und nachdenklich gemacht, was Sie am 6. Dezember 1989 in der Rostocker Marienkirche zur Begrüßung von Willy Brandt formuliert haben.

Sie sagten damals vor tausenden Menschen und für tausende Menschen: „Wir sind jetzt richtig durcheinander in unserem kleinen Land. Da ist so viel Freude: die Ketten sind gefallen! Mancher von uns hat aber auch Angst vor altem Stolz und altem Geld aus dem Westen. Andere sehnen sich nach endlich freier Selbstbestimmung. Wir wissen, was wir hassen, aber wir haben Schwierigkeiten, genau zu sagen, was wir lieben.“

Ihre Autorität in dieser historischen Stunde war nicht die eines Lehrers oder eines Intellektuellen, der von oben herab mit Selbstgewissheit zum Volk gesprochen hätte.

Da stand jemand, von dem die Menschen sagen konnte: „Ja, das ist einer von uns, und er spricht für uns aus, was uns wirklich bewegt.“ Ihre Autorität, so könnte man es formulieren, war die eines Bürgers unter Bürgern.

Und mit dieser Autorität haben Sie später das Amt des Bundespräsidenten auf eine ganz besondere Weise geprägt und ihm eine ganz besondere Würde gegeben. Man darf sagen: Nicht das Amt hat Ihnen Würde gegeben, sondern Sie haben dem Amt Würde verliehen.

Ich habe mich gefragt: Was macht für mich persönlich Ihre Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft aus? Woher rührt diese moralische Autorität, die Ihnen in Ostdeutschland wie in Westdeutschland und quer durch alle demokratischen Parteien zugesprochen wird?

Ein Punkt, der mich persönlich bewegt, ist Ihr starkes Plädoyer für eine wahrhaftige Erinnerungskultur. Als Leiter einer Behörde, die schnell Ihren Namen angenommen hat, haben Sie nach 1990 Maßstäbe gesetzt, wie man sich mit Vergangenheit auseinandersetzen muss.

Beim Blick zurück auf die SED-Diktatur ging es Ihnen nie um Abrechnung oder Vergeltung. Ihnen ging es darum, dass Menschen, denen Unrecht widerfahren ist, zumindest ein Recht auf Wahrheit haben. Dass sie ein Recht darauf haben, zu erfahren, was wirklich war. In den Akten der krakenhaften Staatssicherheit nachzulesen, wem man wirklich vertrauen konnte und wem nicht, das war viele Menschen eine bittere Erfahrung. Aber es war notwendig, um das Trauma der Diktatur zu überwinden.

Diese Art der Erinnerungskultur, für die Sie stehen, hat vielen Menschen geholfen, Belastungen hinter sich zu lassen und nach vorne zu blicken. Aber diese Art der Erinnerungskultur hat ihren Wert auch über den Kreis der Betroffenen hinaus. Die SED-Diktatur und die Selbstbefreiung ihrer Bürger im Schicksalsjahr 1989 legt für uns alle Zeugnis ab von den Gefährdungen der Freiheit.

Es ist ja nicht so, dass sich nur in Ostdeutschland der eine oder andere mit den Zumutungen der Freiheit schwer tut. Wir müssen ehrlich zu uns sein: Auch wir im Westen, die wir anders als unsere Elterngeneration keine eigene Diktaturerfahrung mehr haben,

hadern mit der Freiheit. Wir nehmen sie als selbstverständlich. Wir machen uns zu wenig bewusst, auf welchen Voraussetzungen sie beruht. Stattdessen sind wir bisweilen freiheitssatt.

Sie, sehr verehrter Herr Bundespräsident, haben uns gelehrt, dass das wahrhaftige Erinnern an die Erfahrung und die Überwindung einer Diktatur uns helfen können, den Wert der Freiheit besser zu verstehen. In Ost und West. Dafür danken wir Ihnen heute.

Für uns im Handwerk und für mich persönlich ist noch etwas anderes an Ihrer Lebensleistung besonders beeindruckend und wichtig. Sie haben nie zu denen gehört, die wirtschaftliche Freiheit als etwas Minderwertiges betrachtet haben. Sie verstehen wirtschaftliche Freiheit als integralen Bestandteil der Freiheit.

Wir im Handwerk wissen das, wir schätzen das. Denn die politischen Debatten in unserem Lande laufen oft anders: Da wird viel Unternehmer-Schelte betrieben, da wird von links und rechts oft genug ein antikapitalistischer Populismus verkündet, und zu oft setzt man sich darüber hinweg, dass sich politischer Interventionismus nicht mit Freiheit und Wettbewerb verträgt.

Wir nehmen hin, dass der Wohlfahrtsstaat uns mit vielen leeren Versprechungen auf Sicherheit und Wohlstand in eine bequeme Unmündigkeit führt. Und wir nehmen hin, dass Unternehmertum an Wertschätzung verliert. Und wir brauchen offensichtlich einen Donald Trump, damit wir uns zum Freihandel bekennen.

Aber es ist nun einmal so: Politische Freiheit ist ohne wirtschaftliche Freiheit undenkbar. Die Freiheit des Verbrauchers, die Freiheit des Unternehmers, der Freihandel, der Wettbewerb, die Soziale Marktwirtschaft als Wirtschafts- und Werteordnung – all das gehört zur politischen Freiheit untrennbar dazu.

Und für diese wirtschaftliche Freiheit müssen wir die Menschen durch Bildung, durch Ausbildung befähigen. Das haben Sie immer wieder herausgestellt. Auch dafür sind wir Ihnen dankbar!

Noch ein dritter Punkt beeindruckt mich an Ihrer Haltung. Sie haben sich selbst einmal als einen „drastischen Realisten“ beschrieben. Das bezog sich auf das Jahr 1989. Da gab es

ja viele in der Bürgerbewegung, die hofften, dass Sozialismus ohne Zwang möglich sei. Viele hofften, dass die DDR eine Zukunft haben könne als Land eines humanen, geläuterten Sozialismus.

Viele konnten sich nicht vorstellen oder wollten auch nicht wahrhaben, dass der Sozialismus nicht zufällig, sondern notwendigerweise zu einem, wie es damals Rolf Henrich genannt hatte, „vormundschaftlichen Staat“ geführt hatte.

Bei Ihnen war es anders. Sie haben früher als andere gesehen, dass die Revolution in der DDR auf die Einführung des Rechtsstaats und der Marktwirtschaft hinauslaufen müsse. Es gab da keinen dritten Weg, von dem damals auch viele in Westdeutschland geträumt haben. Sie haben deshalb auch zu einem sehr frühen Zeitpunkt für eine Wiedervereinigung plädiert – und zwar im Sinne eines Beitritts der Länder der damaligen DDR zum Grundgesetz.

Sie sind ja oft als linker, liberaler Konservativer beschrieben worden. Aber genauso gut könnte man Sie als begeisterten Realisten oder als vernünftigen Idealisten bezeichnen. Voller Leidenschaft für die Freiheit, aber immer auch mit einem klaren, nüchternen Blick auf die Realität der Freiheit.

An einem Zitat wird diese Haltung besonders deutlich. Es ist ein Zitat von Ihnen, das ich hier an diesem Ort und vor diesem Publikum ohnehin nicht verschweigen kann. Ich darf es bringen, weil Sie selbst den Satz vor Kurzem in Düsseldorf an der Heinrich-Heine-Universität noch einmal hervorgeholt haben. Sie haben über die Ostdeutschen des Wendejahres 1989/1990 einmal gesagt: „Sie träumten vom Paradies und wachten in Nordrhein-Westfalen auf.“

Ich gebe zu, da muss man als Düsseldorfer erst einmal ein wenig schlucken. Aber dieser Satz war natürlich nicht als Kritik an Nordrhein-Westfalen gemeint. Er war gemeint als Plädoyer für Wirklichkeitssinn in der Politik. Politiker müssen Realisten sein: sie dürfen nicht das Blaue vom Himmel versprechen. Aber auch die Bürger müssen realistische Erwartungen an die Politik formulieren und dürfen sich nichts vormachen lassen.

Der Sozialismus hat den Menschen den Himmel auf Erden versprochen, er hat den Anspruch, für eine innerweltliche Erlösung zu sorgen. Er will sich damit an die Stelle der

Religionen setzen. Was bei solchen Heilsversprechen herauskommt, kann man derzeit noch in Nordkorea oder Venezuela studieren.

Dieser Anmaßung der Politik sind Sie immer entgegentreten. Sie haben immer argumentiert, dass die Politik eben nicht das Paradies auf Erden schaffen kann und dass man dies von der Politik auch nicht erwarten darf. Der Alltag des Lebens ist oft nüchtern, prosaisch und voller Zumutungen. Auch der Alltag der Freiheit. Wer Unternehmer ist, der kann davon ein Lied singen. Man hat schwierige Entscheidungen zu treffen, man muss mit Unzulänglichkeiten zurechtkommen. Kurzum: Man steht mitten im Leben.

Und so verstehe ich auch Ihr Zitat: In der Politik geht es nicht um die Schaffung von Paradiesen mit All-inclusive-Garantie, und Freiheit meint nicht die Freiheit von Anstrengungen und Zumutungen. Es geht um die Wirklichkeit.

Mit Ihrem Sinn für Wirklichkeit haben Sie, sehr verehrter Herr Bundespräsident, große Autorität gewonnen. Sie haben die großen Fragen, die unser Land bewegen, in einer Haltung eines leidenschaftlichen Realismus diskutiert. Zunächst die Themen der inneren Einheit Deutschlands. Später auch die Fragen, die sich aus der europäischen Einigung ergeben. Ich denke auch an Ihren Appell zu mehr außenpolitischer Verantwortung, um die wir Deutschen uns nicht herumdrücken dürfen. Dieser Appell war nicht überall populär, aber notwendig und richtig.

Ich denke auch an die Diskussion um Heimat, Identität, Zuwanderung und Integration. Sie haben gerade in den letzten Jahren immer wieder dafür geworben, einen Heimatbegriff zu entwickeln, der ohne Chauvinismus, aber auch ohne Selbsthass auskommt. Ein Heimatbegriff, der historische Belastungen nicht unter den Teppich kehrt, sondern sie annimmt und Lehren aus ihnen zieht.

Sie wenden sich aber in dem Ihnen eigenen Realismus auch gegen einen Multikulturalismus, der im Namen der Toleranz die Augen vor Dingen verschließt, die wir nicht tolerieren dürfen – jedenfalls nicht dann, wenn uns das Zusammenleben in einer freien Gesellschaft am Herzen liegt. Sie plädieren für ein gelassenes Selbstbewusstsein, für eine Wertegemeinschaft, die den Menschen Halt gibt und sie zum Dialog bereit macht.

Eine freie, offene Gesellschaft, das haben Sie immer wieder hervorgehoben, muss sich ihrer Wertegrundlagen sicher sein. Erst aus dieser Haltung heraus erwächst die Fähigkeit, sich auf Fremdes einzulassen. Daraus erwächst auch die die Fähigkeit, denen, die zu uns kommen, verlässliche Signale zu geben, welche Anforderungen wir an sie richten. Eine Gesellschaft voller Fremdhass oder Selbsthass ist unfähig zu Toleranz und Miteinander. Sie ist auch unfähig zur Integration.

Ich hoffe sehr, sehr verehrter Herr Bundespräsident, dass Sie sich mit Ihrer Autorität und Urteilskraft an dieser wichtigen Debatte weiter wortmächtig beteiligen. Ich sehe niemanden, der so überzeugend wie Sie für den Wert und die Existenzbedingungen einer freien Gesellschaft werben könnte. Sie sind uns Vorbild als Bürger, und deshalb verleihen wir Ihnen heute den Europäischen Handwerkspreis des Jahres 2018.

Ich darf Sie nun nach vorne bitten, dazu auch Frau Oberbürgermeisterin Reker, Herrn Minister Pinkwart und meine Kollegen Wollseifer, Hering und Hund. Ich verlese nun die Urkunde:

In Anerkennung

- seiner historischen Rolle bei der Überwindung der SED-Diktatur und der Demokratisierung der DDR,
- seiner bleibenden Verdienste um eine Erinnerungskultur im Dienste der Wahrheit und Freiheit,
- seines ermutigenden Eintretens für die Werteordnung der Sozialen Marktwirtschaft sowie
- seiner vorbildlichen Rolle als Botschafter der Freiheit und der Demokratie im vereinigten Deutschland und in Europa

verleihen wir

Herrn Bundespräsident a.D. Joachim Gauck
den Europäischen Handwerkspreis 2018

Andreas Ehlert

Hans-Joachim Hering

Hans Hund

Hans Peter Wollseifer

Köln, den 16. November 2018